

# Professionalität im Arbeitsalltag

Methoden erhöhen die Zugangsschwelle zur Sozialen Arbeit nicht – sie vermindern sie. Eine Replik.

Text: Ursula Hochuli Freund

Der Schwerpunkt der SozialAktuell-Ausgabe 7–8/2011 war dem Thema «Methoden in Sozialen Arbeit» gewidmet. Die Autorin greift eine Aussage aus diesem Heft auf, beleuchtet sie kritisch und führt damit den Methodendiskurs fort.

Es hat mich sehr gefreut, dass SozialAktuell letzten Sommer die Methodenfrage in der Sozialen Arbeit zu einem Schwerpunkt gemacht hat. In einem Grundsatzartikel haben Gabriele Buss und Sabine Makowka dort Anmerkungen zum aktuellen Stand der Methodendiskussion formuliert. Nach vielen interessanten Ausführungen findet sich gegen Ende ihres Beitrags eine Aussage, die mir lange nachgegangen ist. Ich möchte darauf reagieren und auf diese Weise den Methodendiskurs fortführen.



Buss/Makowka schreiben: «Festgelegte Verfahren und Methoden beinhalten auch Nachteile. Die Zugangsschwelle zur Sozialen Arbeit wird erhöht. Vielleicht deshalb nehmen niederschwellige Angebote zu, wie z. B. Strassensozialarbeit (...)» (2011: 20). In dieser Aussage verbergen sich gleich mehrere Einschätzungen, die meines Erachtens missverständlich sind.

Es gibt in der Sozialen Arbeit eine grosse Breite und Vielfalt an unterschiedlichsten Methoden, die sich jeweils für bestimmte Aufgaben bzw. Praxisfelder sowie für bestimmte Prozessphasen eignen. Praxisorga-

nisationen tun gut daran, eine Auswahl an Methoden und Instrumenten vorzusehen und auf diese Weise zu konkretisieren, auf welche Art und Weise hier gearbeitet wird. Selbstverständlich wird eine solche Auswahl auf der Basis eines spezifischen Organisationsauftrags und in Hinblick auf die spezifische Zielgruppe und Problematik getroffen. Während im Intake eines Sozialdienstes vielleicht ein Basisdaten- und ein Analyseraster verwendet werden, um Ressourcen, Problembereiche und Bedarf einschätzen zu können, so werden in der aufsuchenden Strassensozialarbeit Methoden der Kontaktaufnahme und Gesprächsführung favorisiert, die sich an der Lebenswelt der Adressatinnen orientieren, und implizite Leitfragen strukturieren das informelle Gespräch und die teilnehmende Beobachtung bei der Erfassung der Situation.

→ *In jedem Praxisfeld – auch in niederschweligen Angeboten – wird mit Methoden gearbeitet.*

Wenn eine Organisation eine Auswahl von Methoden und Instrumenten zur Verfügung stellt, unterstützt dies nicht nur das Handeln der einzelnen Sozialpädagoginnen innerhalb der Organisation, es erleichtert auch die Zusammenarbeit zwischen Fachleuten. Wird beispielsweise die Methodik «Kompetenzorientierung» von Kitty Cassée als Standard für die Leistungserbringung in der Kinder- und Jugendhilfe genutzt, dann vereinfacht dies die interprofessionelle Kooperation deutlich.

→ *Ein gemeinsamer methodischer Bezugsrahmen unterstützt professionelles Handeln und die fachliche Kooperation.*

Gleichwohl kann der einzelne Sozialpädagoge nicht davon entbunden werden, fall- und situationspezifisch immer wieder eine Methodenauswahl zu treffen. Geht es in einem Gespräch mit einer Klientin vielleicht darum, das Thema «soziale Einbettung» genauer zu klären, dann wird er möglicherweise eine Analyseinstrument wie die Netzwerkkarte verwenden (und nicht eine Methode der Perspektivenanalyse, welche die Organisation auch vorsieht). In einem anderen Gespräch kann es zunächst um eine Beurteilung des bisheri-

gen gemeinsamen Prozesses gehen – und da wird er Evaluationskriterien auswählen und vielleicht u.a. die zirkuläre Fragetechnik einsetzen.

→ *Fallspezifische Methodenwahl bleibt eine ständige Aufgabe von Professionellen.*

Die Anwendung einer Methode, der Einsatz eines Instrumentes erfordern die Kompetenz des Professionellen – denn eine Methode beinhaltet zwar bestimmte Vorgehensweisen, Kategorien/Kriterien, aber kein Rezept für ihre Handhabung. So ist in einer Suchtberatungsstelle z. B. für den Beginn einer Beratung ein Selbsteinschätzungsbogen vorgesehen. Bei Klientin A, die mit einem klaren eigenen Beratungsanliegen kommt, kann es angebracht sein, sie den Selbsteinschätzungsbogen selber ausfüllen lassen. Mit Klient B füllt die Sozialarbeiterin den Bogen im zweiten Gespräch gemeinsam aus. Und bei Klient C, der zur Beratung geschickt worden ist und sich zurückhaltend verhält, haben die Kategorien aus dem Bogen lediglich eine orientierende Funktion für die Sozialarbeiterin selber, während sie eine Arbeitsbeziehung mit dem Klienten aufzubauen sucht. Wird eine Methode fall- und situationsbezogen eingesetzt wird, dann ist sie also nicht etwas, das als Barriere (oder Zugangsschwelle) zwischen Professionellen und Klient geschoben wird, sondern vielmehr etwas, das die Kooperation mit Klienten erst ermöglicht.

→ *Methoden werden von Professionellen fall- und situationspezifisch eingesetzt.*

Deshalb erhöhen Methoden nicht die Zugangsschwelle, sie sind vielmehr unabdingbare Voraussetzung für professionelles Handeln in jedem Kontext Sozialer Arbeit.

## Ursula Hochuli Freund

ist Professorin am Institut für Professionsforschung und kooperative Wissensbildung der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW, mit Arbeitsschwerpunkt Professionelles Handeln.

